

Die Nußdiebe.

Eine Erzählung.

Es war ein köstlicher Herbstabend und dazu Sonntag, da pflegte es sonst im Dorfe munter und lustig herzugehen, wenn die Burschen und Mädchen unter der Linde saßen und sangen, die Alten vor dem Wirtshause zum blauen Stern fegelten, und die Kinder auf der Landstraße spielten. Heute aber war es viel stiller als sonst. Im nächsten Dorfe wurde Kirmeß gefeiert, und zu der waren die Leute aus der ganzen Umgegend hingezogen. Nur einzelne Greise und Frauen mit ihren Kindern um sich her saßen im Sonntagsputz vor den Thüren ihrer Häuser. Sie plauderten still und



behaglich miteinander und genossen so recht den frischen Festabend. Es war aber auch gar zu schön ringsumher; in den Stoppelfeldern schrillten die Grashüpfer, ein kühler Wind strich über die Obstgärten des Dorfes und schien die Regenwolken verjagen zu wollen, die am fernen Horizont aufstiegen; aus den Schornsteinen hob sich der Rauch lichtbeschienen in die blaue Luft und wurde vom Winde lustig hier- und dahin getrieben.

Allmählich sank die Sonne, die bisher so freundlich geschieden, und ehe sie in den aufsteigenden Wolken untertauchte, warf sie noch wie ein lustiges Kind, das eben zu Bett gehen will, die freundlichsten Blicke auf die Erde

herunter und vergoldete zuguterlezt den Kirchturm und die Dorflinden oben bei der Kapelle; es war eine Pracht anzusehen!

Nach und nach kamen nun auch schon auf der Landstraße im Oberdorf die Leute von der Kirmes zurück, und weit aus der Ferne klang Jubel und Musik herüber.

Um so stiller war es währenddessen im untern Teil des Dorfes. Da zogen schon die Nebel aus den Wiesen herauf, und es fing an dämmerig zu werden. In dem engen Gäßchen zwischen den Gartenzäunen ließ sich kein Mensch sehen, es schien ringsumher wie ausgestorben. Nur ganz am Ende der Niederstraße bei des Schuhmachers Obstgarten standen drei Knaben vor einem kleinen Bretterzaun, und hoch über den Zaun streckte ein alter Nußbaum aus dem Garten einen mächtigen Zweig herüber, an dem die schönsten Walnüsse hingen.

Die drei Knaben schienen sehr eifrig miteinander zu sprechen, bald steckten sie die Köpfe zusammen, bald blickten sie sehnsüchtig nach den Nüssen hinauf. Von Zeit zu Zeit schlich auch wohl einer von ihnen um die Ecke des Zauns und sah sich scheu und vorsichtig nach rechts und links um, ob den Weg durchs Stoppelfeld jemand daher käme.

Wer die Buben längere Zeit hätte beobachten können, dem wär' es bald klar geworden, was sie eigentlich im Sinne hatten. Die Sache war die: sie wollten die stille Abendstunde benutzen, um Nüsse vom Baum zu stehlen, aber bis jetzt fehlte es ihnen an Mut zu einem so schlechten Streich; da gab es denn noch viel hin und her zu reden.

„Weißt du auch gewiß, daß dein Ohm nicht zu Hause ist?“ fragte des Schneiders Joseph mit gedämpfter Stimme den Gemüsekasper, einen kraushaarigen, fecten Jungen, der im Dorfe allgemein so genannt wurde, weil er häufig den Bauernfrauen das Gemüse zum Markt nach der Stadt karren mußte; er war als der schlaueste und verschmitzteste Bube bekannt.

„Ich hab' dir's ja schon zehnmal gesagt,“ entgegnete der Kasper, „ich hab' den Ohm mit meinen eignen Augen zur Kirmes weggehen sehen, und ist er einmal da, so kommt er vor Mitternacht nicht wieder, da könnt ihr euch darauf verlassen.“

„Aber seine alte Mutter?“

„Ach was Mutter! Die ist taub und wohnt vorn heraus und ist längst zu Bett.“

„Aber der Wasser!“ rief der jüngste von den drei Jungen, das war der Heinrich aus dem Feldhose, ein schwächlicher, blasser Junge. „Wenn der Wasser uns wittert, wird er da nicht bellen?“

„Was du doch immer für eine Angst hast!“ sagte der Gemüsekasper —

„der Wasser ist mit dem Ohm fort nach Rothenau, und wenn er auch in seiner Bude läge, das hat nichts zu sagen. Der Wasser ist mein bester Freund, und wo ich dabei bin, da wird er nicht mucksen, das versichere ich euch, vor dem könnt ihr sicher sein.“

„Ich thu's doch lieber nicht,“ sagte Joseph und kratzte sich hinter den Ohren. „Und wenn du wirklich die Nüsse in der Stadt verkaufst, wieviel wirst du denn dafür bekommen? und wieviel kommt denn von dem bißchen Geld auf jeden einzelnen von uns? Das verlohnt sich ja gar nicht der Mühe, und außerdem ist's unrecht.“

„Aber ich sag' dir ja, mein Ohm macht sich nichts aus den Nüssen, und es wäre doch eine Sünde, wenn die da oben am Baum vertrockneten, oder ein andrer sie sich herunterholte.“

„Na! meinestwegen!“ rief Joseph, zog, wie der Kaspar es schon vorher gethan hatte, seine Sonntagsjacke aus und warf sie auf den Weg. Aber jetzt fiel ihm wieder ein, daß er sich am Ende beim Klettern auch seine guten Hosen zerreißen könnte, und es war heute erst das dritte Mal, daß er sie anhatte. Er stand wieder unschlüssig da wie vorher.

Der Gemüsekaspar fing an, ihn wegen seiner Zimperlichkeit zum besten zu haben und sagte ihm etwas leise ins Ohr. Unterdes hatte der Heinrich an der Zaunhecke hinter dem Fliederbusch gelauscht. „Seid ruhig!“ rief er, „da kommt jemand über das Stoppelfeld her!“

Die beiden andern fuhren mit den Köpfen auseinander, und hätte Kaspar den Joseph nicht am Hemdärmel gehalten, so wär' der vor Gewissensangst fortgelaufen.

„Jetzt seh' ich, wer da kommt, es ist der Andres aus der Mühle,“ rief Heinrich. —

„Der wird uns nicht beißen,“ brummte Kaspar vor sich hin, „der kann uns vielleicht noch helfen.“ Indes kam auch schon der Andres um die Ecke. Er hatte eine Bestellung in der Nachbarschaft zu machen gehabt und wollte eben zur Mühle zurück.

Die drei Jungen stellten sich, als hätten sie nichts Böses im Sinn, aber sie mußten sich zwingen, unbefangen auszu sehen. Heinrich hinter dem Fliederbusch that, als ob er etwas verloren hätte und es jetzt am Boden suchte, er pfiß dabei fortwährend vor sich hin; der Joseph nahm seine Jacke von der Erde auf und bürstete den Straßenstaub mit dem untern Ende des Hemdärmels davon ab; der Gemüsekaspar aber hob Steine auf und warf damit nach einem Vogel, der oben auf einem dürrn Ast eben sein Liedchen unschuldig in die Abendluft hinein sang. —



Andres war eine arme Waise; der Müller hatte ihn in sein Haus aufgenommen, und dafür mußte der gewandte Junge ihm allerlei kleine Hausdienste und Botengänge verrichten. Er war eine gutmütige, liebe Seele, aber er hatte auch seine Fehler. Er war gar zu leichtgläubig und konnte nicht widerstehen, wenn jemand ihn überreden wollte, gegen seine bessere Überzeugung zu handeln, besonders wenn es seiner Eitelkeit schmeichelte. Diese seine sogenannte Gutmütigkeit, die aber doch eigentlich eine große Schwäche war, wurde denn auch leider von seinen pffiffigen Kameraden häufig zu ihrem Vorteil und zu seinem Nachteil benutzt und gemißbraucht. Der Umgang mit den drei Buben, die wir eben kennen gelernt, war dem Andres eigentlich in der Seele zuwider, und doch konnte er es nicht übers Herz bringen, sich von ihnen loszumachen. Wenn sie ihm nur ein wenig schmeichelten, oder ihm scheinbar nur eine kleine Gefälligkeit erwiesen, schien es ihm unmöglich, die Erfüllung ihrer Bitten zu verweigern. Um aber andern eine böse Absicht bei ihren Handlungen zuzutrauen, dazu war er zu gut, und wie er selbst nie fähig gewesen wäre, eine Lüge zu sagen oder anders scheinen zu wollen, als er dachte und fühlte, so konnte er auch nicht denken, daß jemand ihn belügen oder betrügen würde. Da die drei Buben nun auch noch sonst lustige Kameraden waren und immer sehr freundlich zu ihm thaten, so unterdrückte er jedes Mißtrauen und jede Abneigung gegen sie.

„Guten Abend!“ sagte Andres, als er in das Gäßchen einbog, „was macht ihr denn hier?“

„Geht's dich was an?“ fuhr der Kaspar ihn frech und trotzig an. „Ich werde doch wohl bei meines Onkels Garten stehen können?“

„Meinetwegen!“ sagte Andres, „ich meinte nur, du müßtest doch eigentlich zu Hause sein, um dein Schwesterchen zu warten. Du hast mir's vor Mittag doch selbst gesagt, daß deine Eltern es dir befohlen hätten, eh' sie zur Kirmes gingen.“

„Ach was! Schwester hin! Schwester her!“ rief der Kaspar, „die schläft ruhig zu Hause, und unser alter Kater sitzt bei ihr, der kann sie bewachen, wenn er will, ich hab' was Besseres zu thun.“ — „Du, Andres!“ fuhr er fort, schlug aber doch dabei die Augen nieder und pflückte am Knopf seiner Mütze, die er in der Hand herumdrehte, „du, Andres! mein Ohm, der Schuster, möchte gern, daß wir die Nüsse da oben herunternehmen. Nun wollten wir drei es thun, aber — du siehst wohl, wir haben unsre Sonntagskleider und du deine alten Hosen an. Unsre guten Kleider könnten leicht beim Klettern zerreißen, und du bist auch viel flinker als wir, du kletterst ja wie eine Aage, wenn's drauf ankommt, alle Leute wundern sich darüber. Hör, Andres! thu uns den Gefallen, geh für uns auf den Baum und wirf uns die Nüsse herunter: aber gleich, damit sie alle herunter sind eh' noch der Ohm nach Hause kommt.“ — —

„Für wen soll ich denn die Nüsse herunternehmen, für euch oder für den Schuhmacher!“ fragte Andres.

„Nun für uns alle, das versteht sich von selbst, der Ohm macht sich nichts daraus, und da ist es ihm lieber, daß wir sie bekommen, als daß ein anderer sie stiehlt.“

Andres trat näher an den Baum heran, um zu sehen, wie er am besten zu der Stelle heraufkommen könnte, wo die Früchte hingen. Unterdes zupfte Joseph den Kaspar am Ärmel. „Aber sag einmal, Kaspar!“ flüsterte er ihm ins Ohr, „wenn dein Onkel nun später keine Nüsse am Baume findet und Lärm macht, und der Andres es hört und deinem Onkel alle deine Lügen erzählt? Was dann?“

„Da laß mich machen,“ sagte leise Kaspar, „haben wir erst die Nüsse, dann sag' ich dem dummen Jungen, daß wir ihn bloß zum Narren gehabt, und will er uns dann anzeigen, dann mach' ich ihm angst, daß gerade er es gewesen ist, der die Nüsse abgeschüttelt hat, dann wird ihm schon bange werden, und er wird sich hüten, uns anzuzeigen, das kannst du mir glauben; der wird sich nicht den Mund verbrennen.“

„Ist's aber auch wirklich so wie du da sagst?“ fragte Andres, der wieder zu den drei andern Knaben hingetreten war.

„Glaubst du, daß ich lüge?“ fuhr der Kaspar ihn an. „Joseph! Heinrich!

ist's nicht wahr?" — Die beiden sagten auch „ja," wurden jedoch über und über rot. Aber Andres in seiner Leichtgläubigkeit bemerkte das nicht. Zwar war ihm die Sache bedenklich, außerdem war es spät, aber da die andern ihm immer eindringlicher zuredeten, hatte er zuletzt keinen Zweifel daran, daß alles buchstäblich so wahr sei, wie sie es ihm vorshawten. Daheim in der Mühle war auch gewiß noch niemand von der Kirmes heimgekehrt, und vor allem freute es ihn, daß er sich seinen Kameraden gefällig erweisen konnte.

Gewandt und rasch, wie er war, stieg er über den Zaun in des Schuhmachers Garten. Er kletterte wie der geübteste Matrose auf den Baum und von Ast zu Ast bis hoch in die Zweige, wo die schönsten Nüsse saßen. Die pflückte er und schlug sie mit einem abgebrochenen Knüttel mit solcher Leichtigkeit ab, daß die andern kaum so schnell die herunterprasselnden Früchte in ihre Taschen, Mützen und Schnupftücher hineinpraktizieren konnten.

Wie die Sache so in vollem Gange ist, und keiner von den Knaben mehr daran denkt, bei ihrem schlechten Streiche verraten zu werden, da fährt mit einemmale um die Ecke des Zauns der große Hoshund des Schusters, derselbe Wasser, den der Kaspar seinen besten Freund genannt, mit lautem Gebell unter die drei Zungen hinein, und gleich nachher hört man hinter der Fliederhecke ein lautes Pfeifen. Die Buben unter dem Baum fahren auseinander, der eine klettert so rasch er kann über den Zaun, der andre wirft in der Angst, was er von Nüssen schon gesammelt hat, aus den Taschen ins Gras und klemmt sich hinter einen alten Weidenstamm am Wege; der Gemüsekaspar aber, früher der frechste von allen, nimmt jetzt zuerst Reißaus und läuft, ohne sich umzusehen, dem Oberdorfe zu. Der Hund will ihm nachsetzen, aber da ruft vom Felde her hinter dem Fliederbusch eine kräftige Mannsstimme: „Wasser! Ruhig! Komm her, Wasser!" Schnell befinnt sich das Tier, steht still, bellt eine Zeitlang dem Laufenden nach und jagt dann wieder zurück hinter den Busch seinem Herrn zu, der ihn gerufen. Diesen Augenblick benutzen nun auch der Joseph und der Heinrich. Was die Beine nur laufen wollen, ergreifen sie das Hasenpanier und rennen davon. Bald waren sie hinter der obern Ecke des Gäßchens verschwunden.

Andres hatte oben von seinem Ast aus den ganzen Spektakel mit angesehen. Er wunderte sich, wie der Kaspar solche Angst vor dem Hunde haben konnte, mit dem er doch sonst immer so gut freund war. Freilich war einem Fremden nicht anzuraten, mit dem Tiere zu spaßen, denn so gutmütig es sonst war, so grimmig wurde es, wenn man es reizte, oder wenn man es auf jemand loshetzte.

Es dauerte nicht lange, so kam der Wasser wieder ruhig um die Ecke. Gleich hinter ihm spazierte gemächlichen Schrittes Kaspars Dhm, der Schuh-

macher, daher. Er kam von der Kirmes aus dem Nachbardorf. Dort hatte im Wirtshause ein Bauer mit ihm Streit angefangen. Zwar war die Sache bald wieder ausgeglichen worden, aber dem Meister war doch für heute abend aller Spaß verdorben, und das war die Ursache, daß er, der sonst immer gern bis in die Nacht bei solchen Festlichkeiten blieb, diesmal es vorgezogen hatte, früher heimzukehren.

Eben wollte Andres, der noch immer nichts Schlimmes ahnte, von seinem Ast wieder herunter klettern, als der Hund auch ihn witterte und noch viel wütender als erst zu bellen anfang.

Der Meister wurde stutzig. Vorhin, als er vom Feldwege aus das Bellen seines Hundes von weitem gehört, hatte er gedacht, der Wasser habe wieder einmal nach seiner alten Gewohnheit Jagd auf eine Raße gemacht. Er hatte ihn daher auch gleich wieder zurückgerufen, ohne deswegen selbst seine Schritte zu beeilen. Von den drei Ruchdieben hatte er hinter dem dichten Fliederbusche nichts gesehen.

Jetzt bemerkte er plötzlich da unten auf dem Boden die Menge heruntergefallener Nüsse und oben auf dem Baum den Knaben, der noch den Knüttel in der Hand hielt, mit dem er offenbar die Früchte heruntergeschlagen hatte. Was war da natürlicher, als daß er den da oben für den Ruchdieb hielt! Sein Ärger wurde um so größer, als ihm einfiel, daß ihm schon vor einigen Wochen gerade die schönsten Äpfel, noch ehe sie reif waren, von den jungen Bäumchen, die zum erstenmal Früchte trugen, bei Nacht gestohlen worden.

Viel Worte bei solcher Gelegenheit zu machen, das war niemals des Schusters Art gewesen.

„Dich wollen wir schon kriegen, du Halunke!“ rief er zum Andres hinauf und drohte ihm mit seinem Knotenstock. Dann schloß er ruhig das Gartenpfortchen in der Nähe auf und trat in den Obstgarten.

Andres in seiner Unschuld wußte gar nicht, wie ihm geschah. Vom Baum herunter zu steigen wagte er nicht, denn die drohende Miene des Meisters und die funkelnden Blicke des Hundes versprachen ihm einen schlimmen Empfang da unten. Verlegen stotterte er seine Entschuldigung her. Ohne die Namen seiner Verführer zu nennen, sagte er, der Meister habe ja selbst befohlen, die Nüsse abzunehmen. Der aber hörte gar nicht auf seine Rede, er hätte sie auch vor dem Bellen des Hundes nicht verstehen können.

„Schon gut, mein Junge, schon gut!“ brummte er vor sich hin, „diese Nacht soll dir einmal zeigen, wie den Mäusen das Mäusen bekommt!“ — Dann trat er zum Ruchbaum, zog einen langen Strick aus der Tasche, schlang ihn mit einem Ende durch den Ring am Halsbande des Hundes und band

mit größter Seelenruhe das andre Ende des Strickes fest um den Stamm des Nußbaums.

„Paß auf! Wasser,“ sprach er zum Hunde und wies mit dem Finger nach oben. Dann klopfte er sich die kurze Tabakspfeife, die ihm während dieser Exekution ausgegangen war, an den nächsten Stämmen aus und schritt langsam und gemächlich durch die dunkeln Laubgänge seinem Wohnhause zu. Bald hörte Andres, wie der Meister seine Hausthür öffnete und sie laut hinter sich zuschlug, dann wurde alles still in weiter Runde. Auch der Hund hatte aufgehört zu bellen, der schien es sich jetzt auf seiner Nachtwache möglichst bequem machen zu wollen. Er streckte sich ins Gras, legte den Kopf auf die Vorderpfoten und schielte nur von Zeit zu Zeit mit drohenden Blicken in die Höhe.

Da saß nun der gutmütige Junge in dem grünen, lustigen Käfig und hatte Zeit genug seine übereilte Leichtgläubigkeit zu bereuen. An Heruntersteigen war nicht zu denken. So wie er sich nur ein wenig auf dem harten



Ast bewegte, und die Blätter dazu rauschten, fuhr der strenge Wächter wütend aus dem Grase auf, stemmte beide Vorderbeine gegen den Stamm und zeigte dem Andres knurrend die Zähne. Schon der bloße Gedanke, daß der Schuhmacher ihm etwas Schlechtes habe zutrauen können,

war kränkend genug für ihn. Was aber hatte der Mann sonst noch mit ihm vor? Das Geringste, was sich vermuten ließ, war, daß er ihn die Nacht hier würde sitzen lassen. Das war schon eine traurige Aussicht. Aber nun erst am Morgen, was da? Er machte sich die schrecklichsten Vorstellungen, wenn der Schulze dazu käme, wenn er vor allen Leuten im Dorfe am Ende da sitzen müßte wie der ärgste Spitzbube am Pranger. Erst jetzt wurde ihm die ganze Schlechtigkeit und Bosheit des Gemüsekasspar klar; viele Reden desselben, die er früher für reine Wahrheit genommen, erkannte er jetzt als lauter Lug und Trug. Der Gedanke daran brachte ihn gegen den schlechten Jungen in einen solchen Zorn, wie er bisher noch nie in seinem Leben gegen irgend einen Menschen gehabt hatte. „Wenn nur der Wasser den Kaspar tüchtig gefaßt hätte, als er so feige ausriß,“

so dachte er bei sich selber, „da hätte der Schuhmacher doch wenigstens gesehen, was für einen saubern Meßsen er hat, und der feige Lügner wäre doch seiner Strafe nicht entgangen.“ Der furchtbarste Gedanke aber war ihm der, was sein Pflegevater dazu sagen würde. Der Müller war ein rechtlicher und braver Mann, aber dabei streng und heftig, es war wohl möglich daß, wenn er erfuhr, Andres habe sich zu solchen Dingen hergegeben, er am Ende den Knaben aus dem Hause verstoßen könnte.

Bei so traurigen Betrachtungen schlich dem armen Jungen die Zeit wie eine Ewigkeit hin. Schon fing es an, recht dunkel zu werden. Der Mond, der bisher hell am Himmel gestanden, wurde von den aufsteigenden Wolken immer mehr verdeckt. Noch hörte man von fern das Singen und Lachen der Leute, die von der Kirmes heimkehrten. Jetzt kamen auch von Zeit zu Zeit dicht unter seinem Baum einzelne Bewohner des Underdorfs vorbei, er erkannte den Schmied, den Schullehrer und einige seiner Schulkameraden. Bei jedem Schritt, den er von neuem hörte, schlug ihm das Herz vor Angst, gesehen zu werden. Sein Sitz war unbequem genug, und doch durfte er sich nicht rühren, sonst wäre der Hund wieder aufgefahren und hätte ihn gleich den Leuten verraten. Das waren qualvolle Stunden.

Allmählich wurde es stiller und stiller, und die Nacht pechschwarz. Die Wolken waren heraufgekommen und ergossen sich in einen dichten Platzregen. Bisher hatten noch viele Lichter in den Häusern des Dorfes gebrannt. Jetzt sah er von seinem hohen Sitze, wie ein Licht nach dem andern verlösch. Nur in der Stube des Schusters brannte noch immer die Lampe, und das war sein einziger Hoffnungstern. Jetzt konnte Andres recht empfinden, wie es den armen kleinen Vögeln in solchem Regen zu Mute sein muß. Sie haben auch ihr Nachtlager in den Zweigen, aber sie sitzen doch weich in ihren Nesterchen und sind den häufigen Regen gewohnt. — Eine Stunde nach der andern verging. Jetzt kam auch noch ein Sturmwind dazu und rüttelte die Äste des Nußbaums, daß Andres jeden Augenblick fürchten mußte, herunter zu stürzen. Die Glocke am Kirchturm schlug zehn Uhr, und er konnte deutlich hören, wie der Nachtwächter im Oberdorf die Stunde abrief. Bald mußte der mit seinem Hunde nun auch hier vorbeikommen. Der Gedanke, daß man ihn als Dieb ergreifen könnte, war so schrecklich für ihn, daß er beschloß, einen Versuch zum Entspringen zu machen. Er horchte auf. Der Wasser, ganz vom Regen durchnäßt, schien in seinem Amtseifer etwas abgekühlt. Andres glaubte ihn schnarchen zu hören. Der Augenblick schien günstig. Er wollte leise bis an das äußerste Ende seines Astes klettern und von dort, wenn auch mit Lebensgefahr, auf die Straße

springen. Wachte der Hund dann auch auf, so konnte er ihm doch nicht nachsehen, er war ja an den Baum festgebunden.

Schon rutschte der Knabe vorwärts auf seinem Aste, zwar rauschten dabei Zweige und Blätter, aber Regen und Wind rauschten noch stärker. Gottlob! der Hund rührte sich nicht, er schien fest zu schlafen. Jetzt brach der Mond wieder durch die Wolken, noch einmal sah Andres sich um, ob er auch den Nachtwächter schon kommen sähe. Da war es ihm, als käme jemand das Gäßchen herunter. Offenbar war es kein Erwachsener, das war deutlich zu erkennen. Bald ging der Ankommende ein paar Schritte vorwärts, bald blieb er stehen und sah sich um, endlich aber schlich er nach dem Zaun des Obstgartens hin.

Andres hielt den Atem an, er bog das Laub vor sich zurück, und siehe da: es war der Kaspar. Der hatte bei der Flucht seine Mütze liegen lassen, und seine Jacke, die er vorhin über den Zaun gehängt, war in den Garten gefallen. Damit nun der Schuhmacher diese am Morgen nicht fände und ihm dabei auf die Schliche käme, mußte Kaspar sie wohl noch jetzt abholen. Außerdem wußte er nicht, was er seinen Eltern sagen sollte, wenn sie noch heute danach gefragt hätten.

Daß der Andres noch immer auf dem Baume saß, das konnte er unmöglich denken. Er suchte und suchte am Zaun herum. Endlich beim Mondlicht sah er, daß der Wind das Wams weit in den Obstgarten fortgeweht hatte; es blieb also nichts übrig, als hinüber zu klettern. Das war auch bald geschehen.

Schon hat Kaspar die Jacke gefunden, eben streckt er die Hände danach aus, aber in demselben Augenblick fährt auch der Wasser hinter einem Brombeerbusche hervor mit wütendem Gebelle. Kaspar, besinnungslos vor Schreck, läuft zuerst dem Zaune zu, da kann er nicht weiter, die Beine versagen ihm den Dienst. Schreiend drückt er sich gegen den Zaun. Der Hund setzt ihm die Vordertagen gegen die Brust; noch konnte er mit den Zähnen den Knaben nicht fassen, denn der Strick hielt noch eben seinen Kopf eine Spanne weit von dem Leibe desselben entfernt. Um so größer aber wird die Wut des Tieres. Heulend und zähnefletschend zerrt es an dem Strick, der es hält, seine Augen funkeln im Mondlicht, mit den Tagen zerkrast es dem Kaspar die Brust, und wehe diesem, wenn der Strick zerreißen sollte oder durch das gewaltige Zerren des Hundes locker würde! Gegen den Zaun geklemmt, kann der Knabe ans Fliehen nicht denken. Die Hände hoch erhoben, schreit er in Todesangst um Hilfe.

Da erkennt Andres oben im Baum die Gefahr, in der der Kaspar schwebt. Sogleich vergißt er jeden Groll und die eigene Gefahr. Er will, er muß den



Unglücklichen retten. Von Zweig zu Zweig schwingt er sich herunter, bis er mit einem Sprunge die Erde erreicht. Er greift in den Strick, an dem der Hund zerrt, zieht ihn um den Baum und hängt sich mit Leibeskräften daran, so daß das Tier, vom Halsbande gewürgt, wohl ein paar Schritte vom Kaspar zurückgezogen wird.

„Jetzt lauf!“ schreit er dem Buben zu. Der bekommt wieder Mut, läuft auch blindlings in den Garten hinein, stolpert aber bald über einen Stein und fällt zu Boden. Der Hund sieht es, mit erhöhter Wut nimmt er einen Anlauf. Der Strick gleitet dem Andres aus der Hand, und der Knoten, mit dem er um den Baum geschlungen war, löst sich durch den heftigen Ruck. Noch einmal faßt Andres in eine zweite Schlinge des Strickes, um das Tier zurückzuhalten, aber unglücklicherweise verwickelt er sich mit Hand und Fuß darin; durch den Strick zu Boden gerissen, wird er vom Hunde durch den Garten mit fortgeschleift. — Aber der Kaspar hatte sich indes aufgerafft und war dem Hause des Schusters zugelaufen. Über den Zaun zurückzuklettern hatte er in der Angst nicht gewagt. Das furchtbare Geschrei und das Gebell des Hundes hatte indes der Schuster gehört. Schnell ergriff er seine Hundepeitsche und sprang dem Kaspar schon dicht bei der inneren Gartenpforte entgegen. Heulend vor Angst stürzte der Fliehende auf ihn zu, umklammerte ihn und suchte hinter

seinem Rücken Schutz. „Er frißt mich! er frißt mich!“ Mehr konnte der Knabe nicht herausbringen. Aber indem ist auch schon das wütende Tier da.

Ein paar tüchtige Peitschenhiebe auf den Kopf und die gewaltige Stimme seines Herrn brachten den Hund schnell zur Besinnung, winzelnd duckte er sich auf den Boden nieder. Aber die Nachbarn waren auf den Lärm herbeigelaufen, bald erschien auch der Nachtwächter mit seiner Laterne. Man leuchtete dem Kaspar ins Gesicht, und der Schuhmacher war nicht wenig erstaunt, seinen eigenen Neffen zu erkennen. „Also du bist der Ruzdieb?“ fuhr er ihn an. „Aber bin ich denn betrunken? Erst hab' ich doch den Andres auf dem Baum gesehen!“ Der Kaspar konnte kein Wort hervorbringen.

„Aber da liegt ja noch einer im Grase!“ rief der Nachbar. „Licht her! flink! flink! — der scheint ja tot zu sein. — Der ist ja an dem Strick von dem Hunde festgebunden,“ rief ein andrer. „Rasch ein Messer her, daß man ihn losschneiden kann!“

Alles lief dahin, und man sah den Andres mit Blut und Schmutz bedeckt im Grase liegen; er regte sich nicht. Bei näherer Besichtigung hatte er eine große Wunde am Kopf. Er war nämlich, indem der Hund ihn fortgeschleift hatte, gegen einen Stein geschleudert worden, und dadurch hatte er die Wunde erhalten.



„Das ist Müllers Andres!“ — „Um Gottes willen, wie ist das gekommen?“ — „Der arme Junge?“ — „Solch braves Kind!“ So schrie alles durcheinander, aber der Schuhmacher drängte sich durch die andern, riß dem nächsten

Weibe, das bei ihm stand, das Taschentuch aus der Hand, kniete nieder und verband dem Knaben die Wunde.

Der Kaspar wagte erst gar nicht hinzusehen, doch konnte er sich denken, wie das alles so gekommen war. Endlich faßte er sich ein Herz und sah hin. Als er aber das blutige, mit nasser Erde bedeckte Gesicht seines Retters erblickte, und eine innere Stimme ihm zurief, daß er schuld sei an dessen Tode, da schauderte er zusammen. Reuevoll warf er sich über den leblosen Körper hin, weinte und schluchzte und rief: „Andres! Andres! bleib leben! Um Gottes willen, bleib leben, damit ich dir abbitten kann!“ Aber Andres rührte sich nicht.

„O Gott im Himmel! Er ist tot, und ich bin schuld daran, ich bin ein Lügner, ich bin ein nichtsnutziger Dieb! Ich kann nicht länger leben, ich muß zu ihm, ich muß ihm abbitten!“ so jammerte der Kaspar und gestand auf näheres Befragen alles ein, wie es sich zugetragen.

„Fort mit dir!“ rief der Schuster und stieß den Kaspar von seiner Seite. „Nachtwächter nimm den nichtsnutzigen Jungen mit dir, und ihr, Nachbarn, helft mir den Andres in mein Haus tragen.“

In der Stube angekommen, suchte man den Leblosen wieder zu sich zu bringen. Bald gelang es auch. Es war nur eine leichte Ohnmacht gewesen, die ihn eine Zeitlang betäubt gemacht hatte. Auch die Kopfwunde war unbedeutend und lange nicht so tief, als man anfangs geglaubt hatte. Schon frisches Wasser allein reichte hin, den Knaben bald wieder gesund zu machen.

„Ist der Gemüsekaspar denn auch wirklich nicht vom Hunde gebissen worden?“ Das waren die ersten Worte, die Andres sprach, als er zur Besinnung gekommen war. Man sagte ihm, er sei unbeschädigt, er habe alles eingestanden und werde morgen den Lohn für seine schlechten Streiche schon empfangen.

Da bat Andres so innig, man möge ihm doch den einzigen Gefallen thun und dem Kaspar die Strafe erlassen. Er meinte, die Todesangst, die dieser erlitten, als der Hund ihn anfiel, sei doch wohl Strafe genug für sein Vergehen.

Gern erfüllte man die Bitte des gutmütigen Knaben und ließ den Buben für diesmal frei. Auch der Joseph und Heinrich kamen noch auf die Fürsprache des Verwundeten mit leichten Strafen davon. Andres selbst aber nahm das Erlebte sich zur Warnung. Von jener Zeit an traute er keinen Schmeicheleien mehr und ließ sich nicht wieder wie früher zu schlechten Dingen mißbrauchen. Aber bei alledem blieb er gefällig und freundlich gegen jedermann, und war er einmal überzeugt, daß die Sache, zu der man ihn aufforderte, eine gute und gerechte sei, so war er der erste, wenn es galt zu handeln und andern beizustehen.